

№ 17. 1891.

Ueber's Meer.

Roman von **Y. E. v. Areg.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

4.

Einem Schwane gleich schwamm der „Falke", eine lange dichte Rauchsäule hinter sich herschleppend, mit ausgebreiteten Fittigen, die seine lustig flatternden Segel vorstellten, über den nur von dem gleichmäßigen Wellenschlage, den das Meer auch in seinen ruhigsten Tagen zeigt, bewegten Ocean.

Es war die erste Fahrt zwischen Europa und Amerika, welche Kapitän Allings machte, ohne daß dieselbe von ungünstigen Witterungsverhältnissen beeinflußt zu werden schien. Im Kanal war man zwar nicht so ganz glimpflich weggekommen, denn ein paar schwere Böen aus Norden drängten das Schiff nach der französischen Küste, und man hatte Mühe, den rechten Kurs einzuhalten; allein der Kanal ist ein viel zu verschrieenes Wasser, als daß die in ihm sich ereignenden Witterungsunbilden als etwas Anderes, als nothwendige und unvermeidliche Vorkommnisse angesehen worden wären.

Aber kaum hatte der „Falke" diese Weltstraße hinter sich, so begann, als sollte das gute Schiff für die eben durchgemachten Bedrängnisse entschädigt werden, eine ununterbrochene Reihe der schönsten Sommertage, während welcher die Fahrt in gleichmäßiger Ruhe und ohne daß an die Kräfte der Mannschaften irgend welche Ansprüche gemacht worden wären, vor sich ging.

Tags über lungerte die Mannschaft auf Deck herum, oder lag, soweit nicht die ununterbrochene strenge Dienstordnung die Betheiligten an eine bestimmte Stelle oder Beschäftigung band, im Schatten der Segel oder an einem sonstigen, durch eine glückliche augenblickliche Eingebung konstruirten kühlen Aufenthaltsort und faullenzte.

Der Passagier, den Kapitän Allings in Hamburg am Morgen der Abfahrt auf dem Sandthor-Quai seiner wartend angetroffen hatte, gerade als er im Begriffe stand, sein Gig zu besteigen, um nach dem „Falken" überzufahren, und der also mit ihm gleichzeitig an Bord eingetroffen war, hatte ebenfalls vorgezogen, während des Tages seinen Aufenthalt auf Deck zu nehmen. Er hatte sich im Tauwerk oberhalb des Achterdecks eine Hängematte aufhängen lassen und lag darin fast während der ganzen Zeit, Cigaretten rauchend und hiermit nur dann eine Ausnahme machend, wenn ihn die übliche Zeit des Essens in des Kapitäns Kabine rief, woselbst er mit diesem gemeinsam die Mahlzeiten einnahm.



Das neue Lied. Nach einem Gemälde von F. Sonderland. (S. 131)

Der Passagier, den Allings Wilhelm Arend genannt hatte, mußte in dem Wohlwollen des Kapitäns eine ganz bevorzugte Stelle einnehmen, denn der Letztere hatte nicht nur, als die Matrosen zögerten, der Anordnung des Passagiers Folge zu leisten und ihm die Hängematte auf dem bevorrechtigten Platze des Achterdecks aufzuhängen, auf die an ihn gerichtete bezügliche Frage sofort Befehl gegeben, dem Willen seines Passagiers Folge zu geben, sondern er begegnete ihm auch sonst, wo er von dem Einen oder dem Anderen der Mannschaft gehört werden konnte, mit zuvorkommender Artigkeit.

Das schien übrigens auf den Passagier keinen besonderen Eindruck hervorzubringen, das einförmige Schiffsleben behagte ihm offenbar wenig, er ging mißmuthig und mit gelangweiltem Gesichte umher. Nur wenn er in seiner Hängematte lag und in gleichmäßigen Stößen die blauen Rauchwolken seiner Cigarette von sich blies, schien eine behaglichere Stimmung über ihn zu kommen. Stundenlang lag er dann regungslos und sann.

Womit beschäftigten sich seine Gedanken, welche Bilder glitten dann vor seinem geistigen Auge vorüber? Es war ja Niemand unter Allen auf dem „Falken", der sich darum zu bekümmern schien. —

Es war Mittagszeit und der Kapitän observirte.*)

---

*) Mit dem Sextanten die Höhe messen, um den Ort bestimmen zu können, an welchem sich das Schiff befindet.

Darauf ging er in seine Kabine, um seine Berechnungen anzustellen.

Als er nach kurzer Zeit daraus zurückkehrte, trat er an das Ruder, an dem der schwarze Steuermann lehnte, und sagte: „Morgen Abend oder in der Nacht von morgen zu übermorgen, Tom, wird unser Anker vor der neu errichteten Statue der Freiheit im Hafen zu New-York niedergelassen werden. Wer hat in der heutigen Nacht die Mittelwache?"

„Ich, Massa Kapitän."

„Sorge dafür, daß die Leute in ihren Hängematten liegen. Ich habe um diese Stunde mit Dir zu reden, Tom."

„Massa Kapitän wird mich an meinem Platze finden."

Der Kapitän kehrte in seine Kajüte zurück.

Nachdenklich setzte er sich dort auf die gepolsterte Bank hinter dem Tische und stützte den Kopf in die Hand.

„Morgen," murmelte er vor sich hin, „morgen! Welch' kleines, unbedeutendes Wort, eine Zeitbestimmung, die den nachfolgenden Tag bezeichnet! Und von welcher entscheidungsvollen Wichtigkeit ist augenblicklich dieses kleine Wort für mich! Morgen werde ich Gewißheit haben, ob es mir wieder vergönnt sein wird, mein Haupt zum Schlafe zu legen, ohne daß die Gespenster der vergangenen Tage um mein Lager tanzen und mir mit ihrem Hohnlachen den Schlaf rauben."

Er seufzte tief.

„Und wenn es mir gelänge," fuhr er in seinem Grübeln fort, „ihn zu bewegen, sich nicht ferner an meine Fußsohlen zu heften, wenn ich in der That im Stande wäre, durch ein mich fast zu Grunde richtendes Opfer ihn in eine Bahn zu lenken, die weit ab von der meinen führt, was wäre damit gewonnen? Der Weg, den ich zwölf Jahre mit Sorgfalt vermied, muß wieder betreten werden, von Neuem muß die böse That dazu dienen, meine Pläne zu fördern, mich auf den Wogen des Lebens zu erhalten." —

Wilhelm Arend stieg eben aus seiner Hängematte.

Nachlässig schlenderte er ein paarmal auf dem Verdecke auf und ab, zündete sich eine neue Cigarette an und stieg darauf die wenigen Stufen hinunter, die zur Kajüte des Kapitäns führten.

Noch immer saß Arno Allings dort, in tiefem Sinnen vor sich hinstarrend. Die in dem Rahmen der offenen Thür erscheinende Gestalt verdunkelte das hell hereinfallende Sonnenlicht. Finster blickte der Kapitän in die Höhe, und seine Stirn faltete sich noch mehr; allein entweder beachtete Jener diese Zeichen einer aufgeregten Stimmung nicht, oder sie ließen ihn gleichgiltig; nachlässig warf er sich in einen der Stühle dem Kajüteninhaber gegenüber und sagte gähnend: „Ich will versuchen, mir diese entsetzliche Langeweile durch ein kleines Gespräch mit Dir zu vertreiben, Arno. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber obgleich ich fast mein ganzes Leben lang Schiffsplanken unter den Füßen getreten habe, niemals ist mir noch eine Seereise lederner vorgekommen, als die gegenwärtige."

Allings antwortete nicht, sein Auge blickte starr auf den Boden.

„Schlechte Laune?" fuhr Arend fragend fort. „Geht Dir natürlich genau ebenso wie mir, das läßt sich denken. Nun, es fehlt mir ja nicht an einem Mittel, Dich aus Deinem Stumpfsinn aufzurütteln. Meinem Dafürhalten nach können wir nicht mehr allzu weit von der gesegneten neuen Welt sein, und so möchte es doch auch mit Zeit werden, an unsere eigenen kleinen Angelegenheiten zu denken."

„Du weißt, daß ich Dir gerne Zeit gelassen habe, Deine Entschlüsse so zu fassen, wie sie Dir selbst am besten dünkten. Bist Du mit Dir einig, so sprich, Du findest mich bereit, Dich zu hören."

„Nun, also kurz und gut: ich habe mich entschlossen, Deinen zweiten Vorschlag zu verwerfen und den ersten zu acceptiren. Blicke mich nicht so ungläubig an, ich verstehe sehr wohl den Ausdruck, der in Deinem Auge liegt, Du willst wissen, in wie weit ich im Stande bin, Dir eine Sicherheit dafür zu bieten, daß sich für künftig unsere Wege nicht mehr kreuzen. Nimm Vernunft an und bestehe nicht auf dieser Bedingung, Arno. Du weißt, ich habe geschwiegen über das, was nur wir Beide wissen, zwölf lange Jahre geschwiegen, obgleich Deine eigene Untreue wohl dazu angethan war, mir die Zunge zu lösen. Du verstehst auch gut genug, welche Gründe mich dazu zwingen. Die gemeinsame Schuld bindet uns aneinander und hält uns zusammen."

„Du nennst das Band, das mich bindet, das mich zu Deinem Sklaven macht; ob umgekehrt der gleiche Fall stattfindet, dafür fehlt mir der Beweis, und Deine eigene Handlungsweise lehrt mich, daß ich wohl thue, mich vor einer Wiederholung dieser letzten Möglichkeit sicher zu stellen. Welttheile waren zwischen uns gelegt, Meere trennten uns: Du bist wieder gekommen! — Ich muß Ruhe vor Dir haben, Wilhelm."

„Ja, Du hattest Deine Berechnungen allerdings schlau angelegt: Singapur und Hamburg liegen eine Kleinigkeit weiter auseinander, als Bremen und Lübeck. Es war doch eine verdammte Ungeschicklichkeit von meiner Seite, daß ich Dich trotzdem in Entenbrook entdeckte! — Nimm Vernunft an, Arno, ich will meine Seele dem Satan verschreiben, wenn ich Dir wieder in den Weg komme!"

„Du kennst meine Bedingungen; erfülle sie, und das Geld ist Dein."

„Du bist hartköpfig wie ein andalusischer Stier! Aber ich sehe schon, es wird Dir nur schwer, Dich von dem Mammon zu trennen Wenn ich mich nun bereit erklärte," fuhr Arend lauernd fort und streifte sein Gegenüber mit einem listigen Blicke, „mit einer geringeren Summe zufrieden sein zu wollen, würdest Du auch dann noch auf Deinen Bedingungen bestehen?"

„Es gibt keinen Handel zwischen mir und Dir, Wilhelm Arend," entgegnete der Kapitän, und es klang aus seiner Stimme der tiefe Ekel, den er über das Angebot des Anderen empfand. „Du kennst mich hinlänglich, um beurtheilen zu können, daß ich mein letztes Wort in dieser Angelegenheit gesprochen habe, und daß Du nichts zu thun hast, als zu wählen."

„Und wenn ich Dein Angebot verlache und meinen Weg als freier Mann in der Welt weiter suche, ohne Rücksicht auf Dich, und nur meine Interessen verfolge, was dann?"

Ein Zucken flog über die Züge des Kapitäns.

„Das wirst Du nicht thun, denn das hieße Dein Glück muthwillig mit Füßen von Dir stoßen, und dazu bist Du zu klug. Du bist zu mir mit keiner anderen Absicht gekommen, als um die Chancen, die Du Dir seit Jahren zurechtgelegt hast, auszunutzen, und so, wie ich Dich kenne, wirst Du, um Deine Absicht zu erreichen, nicht wieder Jahre vergehen lassen, sondern die jetzige Gelegenheit fest am Schopfe halten."

Arend lachte. Es war ein widriges, häßliches Lachen, das nicht erheiterte, sondern durch die Seele schnitt.

„Das heißt also, mein Herr Schwager wünscht sich, sobald er mich los ist, wieder unsichtbar zu machen. Das läßt in der That auf wenig Freundlichkeit gegen mich schließen."

„Heuchle nicht, daß Du ein Gefühl bei mir zu finden hoffst, das bei Dir selbst niemals gewohnt hat. Ich vermag nur zu leben, wenn ich Dich fern weiß. Deine Gegenwart tödtet mich. Du siehst, ich bemühe mich, die Wahrheit zu sprechen. Sie könnte Dich nur kränken, wenn Du ein Anderer wärest. Aber den, der Du bist, erfreut sie. Das macht, weil wir uns hassen, wie die beiden schlimmsten Todfeinde. Deshalb habe ich längst eingesehen, daß hier nichts die Möglichkeit eines erfolgreichen Ausgleichs versprechen kann, als Trennung, weite Trennung durch Länder und Meere, durch Welttheile und Oceane. Lächle nicht spöttisch, Wilhelm Arend, es könnte eine Zeit kommen, die Dich das bereuen ließe. Es kommt mir mitunter vor, als ob bei der heutigen Entscheidung zwei Leben auf dem Spiele stünden, bedenke, daß das eine davon Dir gehört."

„Du hast Dich heute einer außerordentlich schwachherzigen Seite zugewendet, Arno, das verfängt nicht bei mir. Ich lobe mir den Mann keck und frisch! Also noch einmal: Du verweigerst kalt und entschieden jedes Arrangement und beharrst auf dem Vorschlage, der von Dir allein stammt und daher auch nur Dich allein befriedigt?"

„Du sprachst es aus."

„Gut, so lassen wir Deinen ersten Vorschlag also fallen," entgegnete Arend, indem er die Asche von seiner Cigarette schnippte. „Wir wollen Deinen zweiten Vorschlag diskutiren, aber ich sage Dir im Voraus: auch ich habe einen Willen und werde mich nicht so leichten Kaufes dazu verstehen, ohne Rücksicht auf diesen mich dem Deinigen unterthan zu machen. Ich will also nunmehr Dein anderweites Angebot bezüglich einer Vierteljahrsrente annehmen; allein ich will nicht nach Sacramento, es behagt mir dort nicht; laß mich in New-York oder irgend wo anders in Pennsylvanien leben."

„Niemals!"

„Und warum niemals?"

„Meine Gründe würden Dir unverständlich bleiben, also erlasse mir ihre Darlegung. Sie sind unbedingt zwingend für mich, das mag Dir genügen."

Arend warf denselben lauernden Blick auf den Kapitän, mit dem er ihn schon vorher einmal gestreift hatte, aber rascher, als man nach seinem seitherigen Zögern hätte erwarten sollen, ging er jetzt auf das ihm gestellte Anerbieten ein.

„Wie ich sehe, muß ich also doch in diesen sauren Apfel beißen, ohne daß mein Widerspruch Gehör findet. Fahrt denn hin, ihr Bilder einer angenehmen Zeit, von denen ich geträumt hatte. Ich werde am 1. Oktober die erste Rate in Sacramento in Empfang nehmen, Arno, Du sollst Deinen Kopf durchgesetzt haben. Doch was beginne ich bis dahin? Zwischen diesem Termin und heute liegen mindestens fünf Wochen. Ich nehme wohl nicht mit Unrecht an, daß sich bei Dir wenig Geneigtheit vorfindet, mich während dieser Zeit als einen Gast auf Deinen Planken zu behalten."

„Ich würde dazu, wie Du ganz richtig bemerkst, nicht geneigt sein, selbst wenn mich meine Verpflichtungen nicht zwängen, unter allen Umständen darauf zu verzichten. Es handelt sich für mich nur um einen kurzen Aufenthalt an den Gestaden, die wir morgen erreichen werden. Meine Fracht wird gelöscht und eine neue, die bereits wartet, eingenommen Das sind die ganzen Geschäfte, welche ich zu erledigen habe. Es wird meine Sorge sein, sie so rasch als möglich zu Ende zu führen, denn ich trage ein sehnliches Verlangen, mich von der Küste eines Erdtheiles zu entfernen, der Dir zu Deinem künftigen Aufenthalte dient."

„Sehr verbunden für diesen neuen Beweis

von zärtlicher Verwandtenliebe," lachte der Andere. „Jedenfalls hast Du aber bei Deinen Kalkulationen bereits darauf Rücksicht genommen, daß ich so kahl wie eine Kirchenmaus an's Land komme und mich dort nicht allein bis zu meiner Abreise nach dem gesegneten Kalifornien unterhalten will, sondern auch die beträchtlichen Kosten meiner Reise dahin bestreiten muß."

„Du wirst erhalten, was Du brauchst. Wie viel meinst Du?"

„Nun, sagen wir: je mehr je besser."

„Ich bewillige Dir einen gleichen Betrag, wie Du ihn von mir bereits in Hamburg erhalten hast."

„Du bist verwünscht zähe, indeß es mag sein, Arno. Wir sind demnach miteinander fertig."

„Wenn Du es nicht für überflüssig erachtest, daß ich Dir noch einmal an's Herz lege, was Du zu thun hast, sobald Du diese Planken hinter Dir hast — dann sind wir allerdings fertig."

„Danke. Es bedarf keiner erneuten Ermahnung."

Arend zündete sich eine neue Cigarette an und erhob sich mit derselben Nachlässigkeit vom Stuhle, mit der er sich darauf niedergelassen hatte. Ohne einen Blick auf den Zurückbleibenden zu werfen, stieg er langsam die Stufen aus der Kajüte wieder hinauf und begann von Neuem auf dem Deck auf und ab zu schlendern.

Hätte indeß Jemand das höhnische Lächeln gesehen, welches von Zeit zu Zeit seinen Mund umzuckte, den tückischen Blick, der nach der Richtung der Kapitänskajüte schoß, er würde dieser Ruhe sicher nicht getraut haben.

5.

In dem Theile Hamburgs, den der verkehrsreiche Hafen begrenzt, befand sich zur Zeit, als die großartigen neuen Hafenanlagen noch nicht geschaffen waren, ein Gewirr von kleinen Gassen und Gäßchen, in dem der Fremde um deswillen um so schwerer sich zu orientiren und zurecht zu finden vermochte, weil der durch diese schmalen Wege geschiedene Häuserkomplex noch von einer großen Menge schmaler Wasserstraßen durchschnitten wurde, welche die der Gassenfront entgegengesetzte Seite der Gebäude begrenzten. In diesem Theile der Stadt waren, untermischt mit den Wohnungen der Armen, jene ungeheuren Speicher der reichen Kaufleute errichtet, von denen aus der Welthandel der Stadt seinen Weg nimmt und denen erst infolge des Eintretens Hamburgs in den Zollverein das Niederreißen in großem Umfange beschieden war. Auf diesen Wasserwegen, den sogenannten Fleeten, brachten die kleinen Fahrzeuge, welche bestimmt waren, die transatlantischen Waaren aus dem Bauche der Handelsschiffe zu löschen, das werthvolle Kaufmannsgut im Laufe vieler Jahrhunderte nach den heimischen Speichern, von denen aus es seinen Weg nach den Ländern der europäischen Civilisation fand.

In einem dieser kleinen Gäßchen, das den Namen „Am kleinen Quanterfleet" führte, befand sich ein nicht sehr umfangreiches, nur zwei Stockwerke umfassendes Haus, das nach den auf seiner Hinterseite an dem Dachstuhle angebrachten Vorrichtungen zum Aufziehen schwerer Gegenstände offenbar früher gleichfalls als Waarenspeicher gedient hatte. Dieser Bestimmung war es jedoch schon seit geraumer Zeit entzogen, mochten nun die Inhaber des kaufmännischen Geschäftes, denen es gehörte, durch irgend welche Gründe zum Verkaufe desselben gezwungen worden sein, oder hatte es mit der derzeitigen Benutzung des Hauses eine andere Bewandtniß, jetzt befand es sich im Besitze des Josua Sittig, eines kleinen, dürren, abgelebten alten Mannes, der mit seiner ebenso alten, schwerhörigen Frau hier das Gewerbe eines Schänkwirthes betrieb. Das Haus verrieth zwar durch kein ausgehängtes Schild oder ein sonstiges Wahrzeichen seine Eigenschaft als Schänke, nur in dem Fenster im Unterstock neben der Hausthür standen innen drei große bauchige Flaschen, mit grüner, rother und dunkelbrauner Flüssigkeit gefüllt, die bestimmt waren, dem Vorübergehenden einen Begriff davon zu geben, auf welche Herrlichkeiten er sich gefaßt machen dürfe, sobald er hier einträte.

Das Haus Josua Sittig's diente übrigens nicht allein als Schänke, sondern hauptsächlich als Aufenthaltsort für alles Gesindel der untersten Stände für die Nacht. In einigen der ausgedehnten Räume des früheren Speichers im Hinterhause war eine große Anzahl erbärmlicher Betten aufgestellt, in denen Diejenigen, gleichgiltig, ob Mann oder Weib, nächtigen durften, denen von ihrem Tageserwerbe ein Betrag von fünfundzwanzig Pfennigen für das Nachtquartier übrig geblieben war.

Es gab aber auch in dieser Schänke Räume, wo man um einen billigeren Betrag, als jenen, für eine Nacht ein Unterkommen finden konnte; die ebenen Bodenräume des Speichers wiesen Schlafstellen auf, für welche nur zehn Pfennige gezahlt zu werden brauchten. Der Luxus eines, wenn auch erbärmlichen Bettes, war allerdings hier nicht vorhanden, in langen Reihen hatte man Strohschütten mit Lumpen untermischt neben einander gelegt und auf diese Weise eine mittelst untergeschobener Bretter am Kopfe etwas erhöhte Lagerstatt hergestellt, auf welcher die Kunden Sittig's nothdürftige Ruhe fanden.

Allein der Schänkwirth besaß in seinem Vorderhause auch Gelegenheit, bessere Fremde unterzubringen, welche in den sonst vorhandenen Räumen mit dem darin befindlichen Gesindel nicht in Berührung zu kommen wünschten. In dem zweiten Stockwerk waren etwa sechs oder acht einfensterige kleine Stübchen mit kärglichem Mobiliar und einfacher Bettstatt eingerichtet, von denen jedes nur für eine Person allein bestimmt war.

Uebrigens hatte das Haus nicht allein denjenigen Zugang, den man von der Straßenfront aus betrat, sondern man vermochte auch von der Wasserseite in dasselbe zu gelangen. Zu der Zeit, als dasselbe noch als Speicher diente, hatte ein großes Thor von dort aus in die Räume des Hinterhauses geführt, durch welches die auf dem Wasser ankommenden Waaren Aufnahme gefunden hatten; jetzt war dieses Thor zugemauert und an seiner Stelle führte eine kleine Pforte, die in der Regel verschlossen war, unmittelbar in einen Gang, durch welchen man, ohne mit den Schlafsälen in Berührung zu kommen, direkt in den Hof des Hauses gelangte. Es war dies eine Neuerung, die ihre Entstehung erst dem jetzigen Besitzer des Hauses verdankte; eine schmale, aber feste hölzerne Treppe führte vom Wasserspiegel aus zu dieser Pforte, die so hoch angebracht war, daß sie auch beim höchsten Stande der Fluth vom Wasser nicht erreicht wurde, während die einzelnen Stufen der Treppe erst beim Eintritt der Ebbe allmälig aus den Wellen auftauchten.

Dieser Eingang zu der Schänke war Tags über regelmäßig verschlossen. Anders sollte es zuweilen während der Nacht sein: wenn der Mond nicht schien und die mitternächtliche Dunkelheit auf der stillen Fluth lag, sollten öfters kleine, schwer beladene Fahrzeuge an der kleinen Hinterpforte anlegen und Waaren und sonstige Gegenstände dort ausladen oder abholen.

Personen, welche in dem neben dem Gange liegenden Schlafsaal genächtigt hatten, wollten schon gehört haben, wie neben ihrem Aufenthaltsorte murmelnde Stimmen miteinander verkehrten, oder das Schleifen oder Tragen größerer schwerer Lasten oder umfangreicher Gegenstände deutlich vernommen haben.

Solche Wahrnehmungen waren nicht geheim gehalten worden und hatten sich fortgepflanzt, bis sie zu den Ohren der Polizei gedrungen waren, die in dem Glauben, daß sie hier das Lager eines Diebeshehlers oder Schmugglers entdecken würde, sich nach einigem Zögern zu einer gründlichen Visitation der Räumlichkeiten entschlossen hatte. Dieses Zögern hatte einen berechtigten Grund, denn der Polizei war die Schänkwirthschaft am kleinen Quanterfleet ein sehr wohlbekannter Ort, den sie häufig mit ihren Besuchen beehrte, und es wollte ihr mit ihren bei solchen Anlässen gemachten Wahrnehmungen gar nicht zusammenpassen, daß der Wirth, der immer bereitwillig und anscheinend ohne jeden Hintergedanken sich ihren Anordnungen fügte, ein so gefährliches Nebengewerbe treiben sollte.

Der ganze Betrieb der Schlafwirthschaft machte ja eine sehr häufige und gründliche Durchsuchung des Hauses den Organen der Polizei zur Pflicht, und es war ihr auch in durchaus nicht seltenen Fällen geglückt, den oder jenen Verbrecher, nach dem man wochenlang vergebens gefahndet hatte, in einem der Nester in den Schlafsälen von Josua Sittig zu entdecken; aber wenn sie aus solchen Anlässen vor das Haus rückten und durch die stets offenen Thüren eintraten, immer fanden sie den alten Sittig im Schänkzimmer hinter einer qualmenden Oellampe, mit dem Kopf auf den Schänktisch gestützt, im halben Schlafe, und sogleich, ohne jeden Versuch eines Widerstandes oder einer klug ausgesonnenen Lüge bereit, ihnen mit der rasch angezündeten Laterne in jene Räume voranzuleuchten, in denen sie unter anderem harmloseren Gesindel die von ihnen gesuchten Verbrecher ohne große Mühe entdeckten. Oft genügte auch schon eine leise Andeutung eines Namens, um dem Wirth die Aussage zu entlocken, der Betreffende befinde sich im Hause, und es war noch niemals vorgekommen, daß man dem Wirthe hätte nachweisen können, er stehe mit einem seiner Gäste in geheimer Verbindung oder habe versuchen wollen, ihn dem wachsamen Auge der Polizei zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Lied.

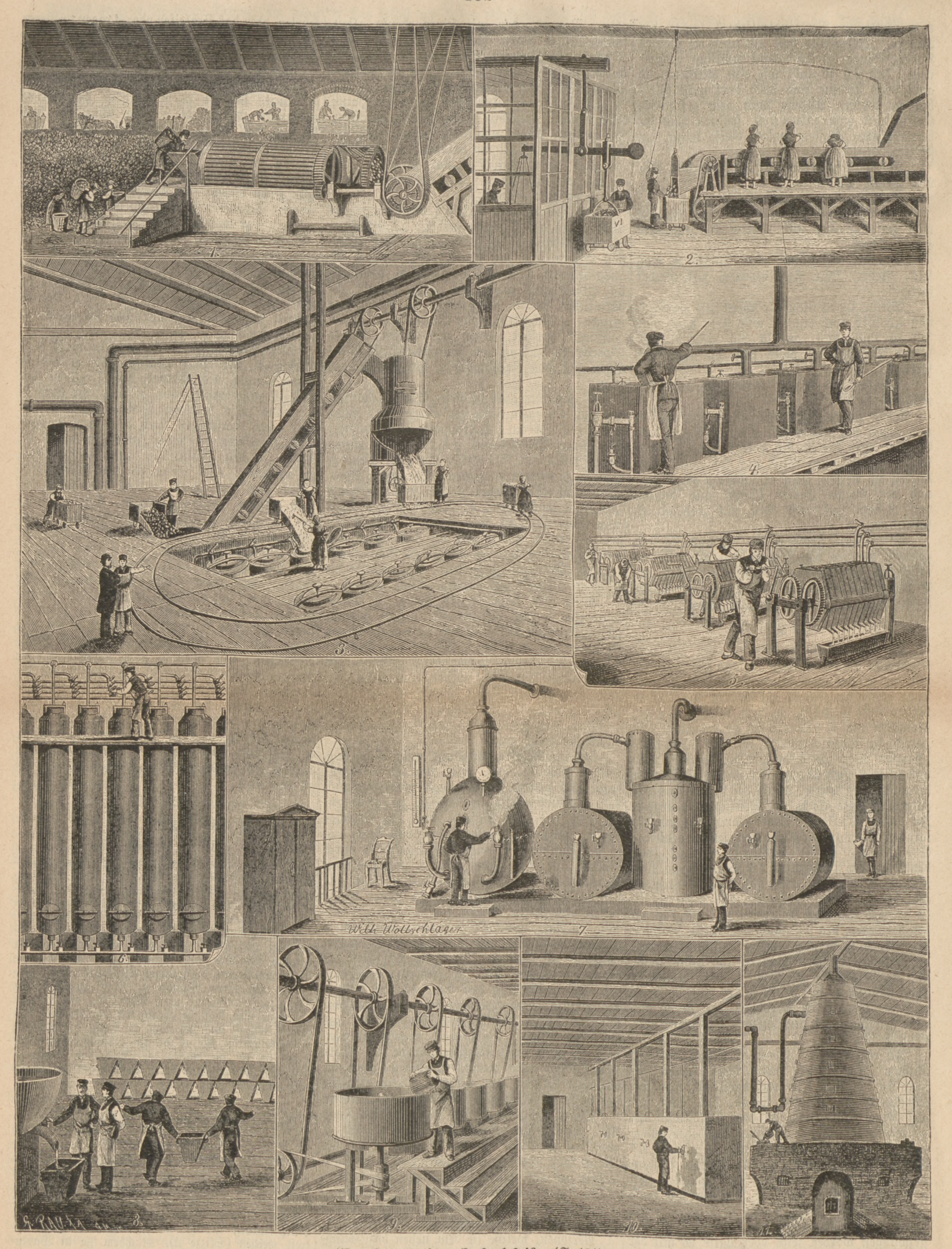
(Mit Bild auf Seite 129.)

In der Zeit, in welche uns F. Sonderland's hübsches Gemälde „Das neue Lied" (siehe den Holzschnitt auf S. 129) zurückversetzt, waren die Musiklehrer meist auch Tonsetzer, und ihre Lieder, die sie oft auf Wunsch ihrer Schüler und Schülerinnen und zu bestimmten Anlässen schufen, gingen in Abschriften von Hand zu Hand. So hat auch der wackere Maëstro der schönen Dame auf unserem Bilde ein kleines anmuthiges Liebeslied ihres Verlobten auf ihren Wunsch in Musik gesetzt. Der Maler zeigt uns das junge Mädchen, wie sie eben das neue Lied, das sie gerade erst erhalten hat, vom Blatte absingt und sich schon im Geiste die Wirkung vergegenwärtigt, die es auf die Zuhörer haben wird, wenn sie es im Kreise der Bekannten vorträgt, während ihr Verlobter ihren Gesang auf der Mandoline begleitet.

Die Fabrikation des Rübenzuckers.

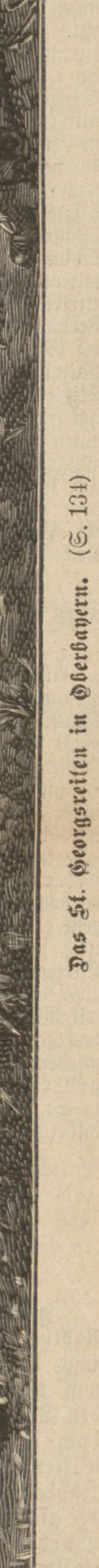
(Mit Bild auf Seite 132.)

Bei der Herstellung des Rübenzuckers werden die Runkelrüben in dem sogenannten Rübenhause (Skizze 1 auf S. 132) zuerst in einer Waschmaschine gereinigt, um dann auf dem Transporteur (zur Rechten) in einen Raum gehoben zu werden, wo sie durch Frauen geputzt, d. h. von dem Kraute befreit werden (Skizze 2). Nachdem sie in Wagenladungen auf der Steuerwage durch einen Steuerbeamten gewogen worden sind, kommen sie in die Schnitzelmaschine (Skizze 3), die sie in kleine, dünne



Das Innere einer Zuckerfabrik. (S. 131)

1. Rübenhaus mit Waschmaschine und Transporteur. 2. Rübenputze und Steuerwage. 3. Schnitzelmaschine mit Diffusionsbatterie. 4. Die Saturateure. 5. Die Schlammpressen. 6. Filtration über Knochenkohle. 7. Das Vacuum und die Verdampfapparate. 8. Ablassen des Zuckersyrups zum Verkühlen. 9. Die Centrifugen. 10. Knochenkohlenhaus. 11. Kohlensäurekalkofen.



Das St. Georgsreiten in Oberbayern. (S. 134)

Stückchen schneidet, welche durch eine schräge Blechrinne in die Diffuseure geschüttet werden. Dies sind cylindrische Gefäße, meist 10 oder 12 zu einer Batterie verbunden, von denen man auf der Skizze nur die Köpfe sieht, da sie durch die Decke bis in den Unterstock reichen. In denselben werden die Schnitzel durch heißes Wasser ausgelaugt, worauf der so gewonnene Rübensaft zunächst von den noch darin enthaltenen fremden Stoffen befreit werden muß. Er kommt in die Scheidepfannen, wo er mit Kalkmilch vermischt wird. Der Kalk sättigt nämlich die im Safte enthaltenen freien Säuren, scheidet einen Theil der stickstoffhaltigen Substanzen aus, zersetzt einen anderen unter Ammoniakentwickelung und verbindet sich mit einem Theile des Zuckers zu Zuckerkalk. Letzterer wird wieder zersetzt in den Saturateuren (Skizze 4) durch Behandlung mit Kohlensäure, die durch ein Rohr vom Kohlensäurekalkofen (Skizze 11) zugeleitet wird, und wobei sich Kohlensäurekalk als Schlamm niederschlägt. Vollendet wird die Entkalkung und Reinigung durch Filtration über Knochenkohle, die in dem Knochenkohlenhaus (Skizze 10) immer wieder von Neuem verwendbar gemacht wird. Skizze 6 zeigt die Filter selbst, Skizze 5 aber die Schlammpressen, in denen der vorhin erwähnte Schlamm ausgepreßt wird, um den noch darin enthaltenen Saft zu gewinnen, den man dann auch filtrirt. Der so erhaltene „Dünnsaft" wird durch Verdampfen in dem stehenden der beiden Cylinder auf Skizze 7 in „Dicksaft" verwandelt, der in dem Vacuum — dem eiförmigen Apparate links auf Skizze 7 — in dickflüssigen Syrup verwandelt wird. Im Füllhause (Skizze 8) verkühlt die Masse in nach unten zugespitzten Kasten, wird dann im Maischapparat wieder zu Brei gerührt und gelangt schließlich in die Centrifugen (Skizze 9), wo der Syrup vom reinen Zucker geschieden wird, welch' letzterer als Produkt dieses verwickelten Verfahrens übrig bleibt.

Das St. Georgsreiten in Oberbayern.

(Mit Bild auf Seite 133.)

Alljährlich am Tage des heiligen Georg (24. April) versammelt sich in Oberbayern, besonders in der Gegend um die herzoglich Leuchtenbergische Herrschaft Stain an der Traun, die Bauerschaft des Gebietes. Jeder Hof stellt zwei Pferde, meist junge Hengste, welche der Bauer und sein ältester Sohn in der Regel selbst reiten. Um acht Uhr Morgens erfolgt der Aufbruch, an der Spitze reitet der Geistliche im Ornat, neben ihm auf einem Schimmel ein Geharnischter mit der Fahne, der den Ritter St. Georg vorstellen soll (siehe das Bild auf S. 133). So geht es durch Feld, Wald und Flur, die der Geistliche segnet, nach St. Georgen, einer auf hoher Uferterrasse der Traun stehenden Kirche. Nachdem auch die Reiter und die Pferde vom Geistlichen mit Weihwasser besprengt worden sind, um sie für das ganze Jahr vor Schaden und Unheil zu sichern, werden die Thiere von anderen Leuten nach Hause geführt, während die Reiter noch dem Gottesdienste in St. Georgen beiwohnen. Ein fröhliches Gelage bildet den Schluß des eigenartigen uralten Brauches.

Beim Hoffriseur.

Erzählung von **Wilhelm Appelt.**

1. (Nachdruck verboten.)

In einem ärmlichen Dachstübchen eines Vorstadthauses von Wien saß an einem Frühlingstage des Jahres 1785 ein liebliches Mädchen von ungefähr neunzehn Jahren am Fenster, den Kopf traurig in die Hand gestützt; waren doch in letzter Zeit Noth und Elend in aller Bitterkeit über sie hereingebrochen. Vor drei Jahren hatte ihr Vater, der Hauptmann Bergen, der als Offizier stets ruhmvoll gekämpft, schwerer Wunden halber mit dem halben Solde in den einstweiligen Ruhestand treten müssen. Vor einigen Monaten aber wurde er wegen andauernder Unfähigkeit, je wieder Dienst leisten zu können, mit Entziehung der bisherigen Wartegebühr gänzlich aus dem Armeeverbande entlassen, mit der Pensionirung jedoch auf bessere Zeiten vertröstet.

Der alte Soldat war darüber außer sich vor Schmerz und Entrüstung, hatte er doch sein Leben stets muthig in die Schanze geschlagen und auch über die Wunden nie gemurrt, deren Folgen ihn nun selbst zu jeder bürgerlichen Beschäftigung untauglich machten. Das konnte des Kaisers Wille nicht sein, daß ein braver Soldat dem Hunger preisgegeben werde, während viele der Großen von dem Marke des Landes in Ueppigkeit schwelgten. Aber überall, wohin er auch ging, sein gutes Recht zu fordern, fand er blos mitleidiges Achselzucken, und als er endlich allzu stürmisch wurde, gab es für ihn nur noch verschlossene Thüren. Und Joseph II., von dem er Gerechtigkeit erhoffte, war bisher auf Reisen gewesen und Tags vorher erst wieder in Wien eingetroffen.

Welch' entsetzliche Zeit hatten sie die letzten Monate über durchlebt, waren sie doch nur auf das wenige Geld angewiesen, welches Auguste durch kunstvolle Stickereien verdiente, und das trotz aller Sparsamkeit nirgends zulangen wollte. Um das Unglück voll zu machen, warfen Schmerz und Aufregung den Vater auf's Krankenlager, so daß Auguste alle Zeit fortan seiner Pflege widmen mußte. Da gelangte denn ein Werthstück nach dem andern zum Verkaufe; standen die Armen doch ganz ohne Freunde und Verwandte da.

Der Vater war nun wenigstens wieder gesund und vor kaum einer Stunde in die Hofkanzlei gegangen, um sich eine Privataudienz beim Kaiser zu erwirken. Es war fürchterlich für sie gewesen, als sie ihn, zum Fortgehen gerüstet, in der geflickten und abgetragenen Uniform gesehen; seine besseren Kleider hatten ebenfalls verkauft werden müssen. Und als sie ihn dann vom Fenster aus mit gesenktem Kopfe die Straße hinabschreiten sah, das Gesicht vor tiefer Scham weder rechts noch links kehrend, da fühlte sie, daß dies der schwerste Gang seines Lebens sei.

Und nun harrte sie mit wechselnden Gefühlen seiner Rückkunft. Nachdem sie sich recht ausgeweint, zog still und unbemerkt wieder ein wenig Hoffnungsfreudigkeit in ihre Brust, war es ihr doch ganz undenkbar, daß Kaiser Joseph, von dem sie so viel Gutes vernommen, nicht Gerechtigkeit üben werde. Dann mußte es wieder Sonnenschein in ihrem Leben geben, und vielleicht ging auch noch ein süßer Herzenswunsch in Erfüllung. Wenn die reichen Eltern ihres Leopold, an dem sie mit aller Schwärmerei einer ersten, unentweihten Liebe hing, auch gegen eine Verbindung ihres Sohnes mit ihr, dem armen Mädchen, waren, so hatte er doch vor dem Antritte einer größeren Geschäftsreise voll tiefster Innigkeit zu ihr gesprochen: „Dir bleibe ich treu, denn mächtiger als wie mit ehernen Ketten bin ich durch Deine blonden Locken an Dich gefesselt, welche ein unzerreißbares Band um mich gewoben haben!"

Zum ersten Male hatte er sie Du genannt, sie fest in seine Arme geschlossen und auf ihre blühenden Lippen geküßt.

Daran eben dachte sie jetzt wieder, und da umzog ein stilles Lächeln ihren Mund, während holde Purpurrosen ihre Wangen färbten. Plötzlich wurde die Thür geöffnet, und ihr Vater erschien im Zimmer; auf seinem Gesichte lag finsterer Ernst und schmerzlich zuckte es um seinen Mund, woraus Auguste ersah, daß sein Gang nicht den gehofften Erfolg gehabt. Schüchtern frug sie, was ihm fehle und was er ausgerichtet habe, worauf er ausweichend entgegnete, daß nur der weite Weg ihn übermäßig angestrengt. Auguste ließ sich jedoch nicht beschwichtigen und drang in ihn, ihr mitzutheilen, ob ihm beim Kaiser vielleicht ein Leid widerfahren. Da entwand sich ein schwerer Seufzer seiner Brust und mit bebender Stimme begann er nach einer langen Weile: „Als ich vorhin in der Hofkanzlei bei dem dienstthuenden Kammerherrn mich um eine Audienz beim Kaiser bewarb, musterte er mich vom Kopfe bis zu den Füßen, endlich frug er verlegen, ob die Uniform, welche ich anhabe, meine beste sei. ‚Sie ist das Kleid meines Kaisers!' konnte ich nur mühsam stammeln, worauf er entgegnete: ‚Eben weil sie das Kleid des Kaisers ist, soll sie aber auch eine solche sein, daß er sich derselben nicht zu schämen braucht!' Einlenkend sprach er dann davon, daß er trübe Verhältnisse verdienter Krieger wohl zu würdigen wisse, daß er mich jedoch zu seinem Bedauern erst dann zur Audienz melden könne, wenn ich im Besitze einer anständigen Uniform sei. Vor Schmerz und Scham außer mir eilte ich hinaus, auf der Treppe einen geputzten Hofkavalier streifend, welcher mit seinem Taschentuche sofort an seinem Kleide putzte, wo ich ihn berührt. Ich aber war durch das Erlebte unfähig, den Frechen zur Rechenschaft zu ziehen!"

Todtenblaß blieb Auguste eine Weile regungslos stehen, dann schloß sie ihn stürmisch in die Arme, ihn mit den süßesten Schmeichelnamen überschüttend, während Beiden unaufgehalten die Thränen über die Wangen rannen. Verzweiflungsvoll rief dann der Hauptmann: „Die Demüthigung wollte ich gern verschmerzen, aber woher soll ich das Geld zur Anschaffung einer neuen Uniform nehmen, um vor meinem Kaiser erscheinen zu können?"

Plötzlich bedeckte wieder glühende Röthe des Zornes und der Scham sein Gesicht, und stumm verließ er das Zimmer, um im Freien Ruhe zu suchen.

Augustens Herz hatten seine Worte gleich Schwertern durchwühlt, es war ihr entsetzlich, sein theures Haupt vor Schande gebeugt zu sehen, und doch wußte sie keinen rettenden Ausweg, denn sie hatte nicht mehr das geringste Werthvolle zu versetzen, und geborgt bekam ihr Vater die Uniform nicht. Nur ein Spiegel an der leeren Wand gemahnte noch an entschwundene bessere Zeit und auch dieser würde längst verkauft worden sein, wenn ihn nicht ein großer Sprung werthlos gemacht hätte.

Indem sie vor denselben trat, fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn, als könne sie damit alles Leid verwischen. Plötzlich blieb dieselbe auf den Wellen ihres blonden Haares ruhen und gleich darauf befreite sie es aus den vollen Flechten, so daß es als ein leuchtender Mantel ihre Gestalt umfloß.

„Fräulein, Ihr prächtiges blondes Haar, das in so seltener Schönheit Ihr Haupt schmückt, ist Goldes werth, und ich selbst würde Ihnen dafür sofort zwanzig Dukaten bieten!" So hatte der Hoffriseur vor längerer Zeit zu ihr gesprochen und diese Worte wollten nun nicht mehr aus ihrem Sinne.

„Niemand soll fortan meines guten, edlen Vaters spotten, und in einer neuen Uniform soll er vor den Kaiser treten können!" rief es in ihr und rasch erfaßte sie eine Schere, mit derselben an ihr Haar fahrend.

„Mächtiger als wie mit ehernen Ketten bin ich durch Deine blonden Locken an Dich gefesselt, welche ein unzerreißbares Band um mich gewoben haben!" hatte Leopold beim Scheiden zu ihr gesprochen. Einen Augenblick hielt sie inne, aber auch nur einen einzigen Augenblick; gleich darauf fiel eine volle Welle ihres Haares unter der Scheere, und nach wenigen Minuten lag die leuchtende Zier am Boden. Mit kurzgeschnittenem Haare stand sie vor dem Spiegel, ihr verändertes Bildniß darin betrachtend, während ihr Gesicht vor heißer Scham in tiefem Purpur flammte. Aber nicht Reue fühlte sie über ihre That, sondern selige, unnennbare Freude, sagte ihr doch ihr Herz, daß ihr der theure Mann, an dem sie mit namenloser Zärtlichkeit hing, die Handlung edelster Kindesliebe nicht als Vergehen anrechnen werde.

Seit langer Zeit hielten wieder zum ersten

Male Glück und Frohsinn Einkehr bei ihr, während sie mit einem leichten Tuche den Kopf umwand, damit man den Verlust ihrer Haare nicht bemerken solle.

2.

Eilig ging Auguste bald darauf in ihrem ärmlichen Kleide, das Päckchen mit den Haaren fest an die Brust gepreßt, dem Geschäftslokale des Hoffriseurs entgegen, in welchem fast nur Kunden der höchsten Aristokratie verkehrten; ja selbst Kaiser Joseph erschien mitunter, um schnell an seiner Frisur etwas richten zu lassen. Als sie den prächtigen Friseursalon voll Glanz und Schimmer betrat, wurde sie noch mehr verschüchtert, und kleinlaut klang ihr Gruß. Als sie nach jener Richtung blickte, woher demselben freundliche Erwiederung geworden, erfaßte sie Enttäuschung, denn nicht der ihr wohlbekannte Hoffriseur war es, der als einzig Anwesender im Hintergrunde des Zimmers weilte, sondern ein ihr gänzlich fremder Mann in einem einfachen grauen Ueberrocke, welcher, als sie befangen frug, ob er ein Angestellter des Geschäftes sei, lächelnd entgegnete, während es schalkhaft um seinen Mund zuckte:

„Ich bin der Geschäftsführer des Hoffriseurs; bitte, sagen Sie mir nur, was Sie herführt."

„Mein Anliegen ist so eigenthümlicher Natur, daß ich es dem Herrn Hoffriseur gern selbst mittheilen möchte!" entgegnete sie schüchtern, worauf er sie bat, Vertrauen zu ihm zu fassen, da er die Vollmacht zur Erledigung eines jeden Geschäftes habe. Aus seinen Zügen sprach so viel Herzensgüte, daß sie kindliches Vetrauen zu erfüllen begann und sie länger kein Hehl daraus machte, was sie hergeführt.

Als sie die Haare aus dem Papiere nahm und berichtete, daß es ihre eigenen seien, und der Hoffriseur ihr zwanzig Dukaten dafür geboten habe, sagte der angebliche Geschäftsführer finster: „Gewiß wurde das Haupt nur deshalb des schönsten Schmuckes beraubt, um Putz und Tand dafür einzutauschen, und nichts als Eitelkeit ist das Motiv Ihrer That gewesen."

Eitelkeit sollte das Motiv ihrer That gewesen sein! Bei diesem Vorwurfe vergrub sie aufschluchzend das Gesicht in ihren Händen. Der Geschäftsführer war erschrocken, als er den tiefen Schmerz des Mädchens sah. Nachdem er sie genöthigt, an seiner Seite auf dem Sopha Platz zu nehmen, wußte er so lieb und gut zu fragen, daß sie die ganze schwere Last vom Herzen wälzte, die sie bedrückte, und selbst ihre Liebe zu dem reichen Kaufmannssohne offenbarte. Als sie aber darauf kam, daß man ihrem gebrechlichen Vater den kärglichen Sold entzogen und ihm keine Pension gewähre, färbte tiefe Röthe das Gesicht des Fremden, während er erregt rief: „Das war des Kaisers Wille nicht, und das Gesetz galt nur den unfähigen und reichen Prassern, nicht aber den Verdienstvollen und Würdigen!" Und als sie weiter darüber berichtete, daß man der schlechten Uniform wegen dem Vater die Audienz beim Kaiser verweigert und ein Hofkavalier schon durch seine Berührung sich für verunreinigt gehalten habe, sprang der vermeintliche Friseur auf, entrüstet rufend: „Nicht dem braven Offizier, der Hunger und Noth gelitten, fällt die schlechte Uniform zur Last, sondern dem Staate, und der Kaiser müßte sich schämen, wenn dies Alles mit seinem Wissen geschehen wäre! Dies ist jedoch nicht der Fall, und er hat hier schweres Unrecht wieder gut zu machen!"

Voll banger Scheu blickte Auguste nach dem Manne hin, der ihr nun recht sonderbar vorkam. Als sie dann weiter erzählte, daß sie sich die Haare abgeschnitten, um von dem Erlöse derselben dem Vater eine Uniform zu schaffen, entfernte er rasch das Tuch von ihrem Kopfe, so daß sie gleich darauf mit ihren verschnittenen Haaren in keuschem Liebreize vor ihm stand, während tiefe Scham auf ihren Wangen brannte. Gerührt hauchte er leise einen Kuß auf ihre reine Stirn, dann überreichte er ihr eine mit Gold gefüllte Börse, indem er sprach: „Schön und hold müssen die blonden Locken Ihr Gesicht umgeben haben, welche Sie der Kindesliebe zum Opfer gebracht! Ihrem Vater wird Gerechtigkeit werden, dafür sei mein Wort Ihnen Bürge!"

Auguste konnte nur stumm seine Hand ergreifen und an ihre Lippen führen, während zugleich Thränen der Freude darauf rollten; dann entfernte sie sich still. Er aber stand lange regungslos, sinnend die Thränenspuren auf seiner Hand betrachtend.

Plötzlich wurde rasch eine Seitenthür geöffnet, der Hoffriseur erschien in derselben und sprach, sich tief verneigend, zu dem im Zimmer Weilenden: „Majestät, ich bitte allergnädigst zu verzeihen, daß ich so lange auf mich warten ließ. Aus meinem Vorrathe ein ganz gleiches Zopfband zu finden, wie das von Eurer Majestät unterwegs verlorene, wollte mir lange nicht glücken!"

3.

Am andern Tage schritt der Hauptmann Bergen in einer neuen Uniform hin zur Kaiserburg, war er doch durch ein gütig gehaltenes Handbillet Joseph's II. zur Privataudienz befohlen worden. Daß aber auch an den Vater ihres Leopold, den reichen Handelsherrn, ein solches abgesandt worden war, davon hatte Auguste keine Ahnung, welche ihrem Vater gegenüber die erste Unwahrheit sagte, indem sie vorgab, das Geld für die neue Uniform als Vorauszahlung für zu liefernde feine Stickereien erhalten zu haben.

In der Burg angelangt, trat dem Hauptmann Bergen der Kammerherr entgegen, der die nachgesuchte Audienz verweigert hatte, und bat seines Irrthums halber um Entschuldigung. Aber auch der geputzte Hofkavalier, dem die bloße Berührung mit ihm schon so unangenehm gewesen, suchte sein Benehmen mit zerfließender Höflichkeit und tiefem Bedauern wieder gut zu machen. Beiden wurde gern verziehen.

Als der Hauptmann dann das Arbeitszimmer des Kaisers betrat, reichte dieser ihm herzlich die Hand entgegen, welche der Offizier bewegt an die Lippen führte.

„Sie haben schweres Unrecht erlitten, und es ist nöthig, daß ich gut zu machen suche, was man an Ihnen gefehlt hat. Das erlittene Leid aber kann ich nicht mehr ungeschehen machen, weshalb Sie nun Ihr Kaiser bittet, ihm keinen Groll nachzutragen."

„Majestät!" rief der Hauptmann tief erschüttert.

Der Kaiser fuhr jedoch fort: „Da Sie für Ihre Verdienste nie den gebührenden Lohn empfangen, so ernenne ich Sie hiermit zum Major, als welcher Sie mit dem vollen Gehalte in den bleibenden Ruhestand treten. Für Ihre stets bewiesene Tapferkeit aber nehmen Sie diese Anerkennung!"

Mit diesen Worten befestigte der Kaiser einen blitzenden Stern an der Uniform des Hauptmannes, der unfähig war, zu sprechen. Hierauf ergriff Joseph II. ein auf dem Tische liegendes Packet und sprach gerührt: „Aber das Kostbarste, das ich Ihnen geben kann, ist dieses hier: ein Zeichen edelster Kindesliebe!"

Fragend blickte der Hauptmann den Kaiser an, ohne ihn zu verstehen; dieser fuhr jedoch fort: „Ich befand mich gestern ganz allein im Geschäfte des Hoffriseurs, als ein junges Mädchen eintrat, um das reiche Haar, das sie kurz vorher sich abgeschnitten, zu verkaufen. Mich aus Scherz für den Geschäftsführer ausgebend, erfuhr ich, daß das Geld für diese schönen blonden Haare, welche Sie hier sehen, zur Anschaffung einer neuen Uniform für ihren Vater dienen sollte, damit er würdig vor seinem Kaiser erscheinen könne."

Mit diesen Worten hielt Joseph II. dem Hauptmann das lange blonde Haar Augustens entgegen, welcher es an die Lippen drückte und schluchzend stammelte: „Du mein liebes, gutes Mädchen! — O Majestät, verzeihen Sie einem Vater, aber ich kann ja nicht anders, es ist zu viel für mein Herz!"

Da faßte der Kaiser seine Hand, indem er sprach: „Herr Major, Sie sind ein reicher Mann, denn Sie besitzen den kostbarsten Schatz im Herzen Ihres Kindes!"

— — — — — — — —

Inzwischen saß Auguste im kleinen Stübchen, den Kopf noch immer mit dem Tuch umwunden. Immer auf's Neue las sie ein Briefchen, das sie vor kaum einer halben Stunde erhalten und das nur die wenigen, sie mit Glück erfüllenden Zeilen enthielt: „Soeben angekommen, sende ich Dir tausend Grüße. Dein Bild trug ich stets mit mir, seit ich aber wieder hier bin, erglänzt dasselbe in noch hellerem Lichte als je zuvor. Du hohes, edles Mädchen, ich fühle mich Deiner kaum noch würdig!"

Mußte sie da nicht glücklich sein? Wie sie dann mit geschlossenen Augen selig träumte, entfernte eine Hand leise das Tuch von ihrem Kopfe und legte sich dann segnend auf ihr Haar, und tief erschüttert erklang die Stimme ihres Vaters: „Damit man meiner nicht mehr spotten könne, gabst Du Dein schönes blondes Haar dahin! Ich danke Dir für Deine Kindesliebe, die mich hoch beglückt!"

Und später saß sie zu seinen Füßen, während er ihr von der Audienz beim Kaiser sprach. Als sie aber erfuhr, wem sie beim Hoffriseur all ihr Leid geklagt, sprang sie erschrocken empor. Bevor sie jedoch zu sprechen vermochte, erschien ein stattlicher, reichgekleideter Mann mit einem Blumensträuße in der Hand und hinter ihm eine ältliche Dame, gleichfalls im Prunkgewande. Es war Herr Röhlen, der Vater Leopold's, nebst seiner Frau. Ehrerbietig verneigte er sich vor dem Offiziere, und feierlich warb er bei demselben um die Hand Augustens für seinen Sohn Leopold.

„Herr Major, gewiß treten Sie dem Glücke der Kinder nicht entgegen, da die Verbindung derselben auch der Wunsch unseres Kaisers ist, wie Sie aus diesem Handbillete hier ersehen!"

Nachdem er dem Major das Schreiben übergeben, sprach er gerührt zu Augusten, ihr den Blumenstrauß überreichend: „Mein holdes Kind, Sie tragen einen hohen Schatz in sich, der mehr werth ist, als alle Kostbarkeiten dieser Erde. Was Sie für Ihren Vater gethan, haben wir von unserem Kaiser heute erfahren."

Bevor Auguste noch reden konnte, wurde sie schon von Leopold's Mutter zärtlich in die Arme geschlossen, welche unter Thränen lächelnd rief: „Ich danke Gott, daß mein Sohn eine solche Frau bekommt! Du armes Mädchen hast keine liebe Mutter mehr, in mir sollst Du sie wieder finden!"

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen und mit einem Jubelrufe stürzte ein junger Mann in's Zimmer und schloß Auguste innig in die Arme, ihren Mund mit Küssen bedeckend. Als er dann ihren des herrlichen Haarschmuckes beraubten Kopf empor hob, daß er ihr voll in die Augen schauen konnte, sprach er in namenloser Zärtlichkeit: „Auguste, als ich Dich verließ, da umwob Dein Haupt eine leuchtende Zier blonder Locken; damals warst Du unbeschreiblich schön! Nun aber, da Du sie auf dem Altare der Kindesliebe geopfert, bist Du noch weit schöner; und meine Verehrung für Dich, Du gutes, theures Mädchen, kennt keine Grenzen!"

Und als dann die Strahlen der scheidenden Sonne in das kleine Stübchen fielen, übergossen sie mit ihrem verklärenden Purpurglanze ein glückerfülltes Brautpaar, das vor den Eltern kniete, um deren Segen zu empfangen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Spanische Rache. — Während des französisch-spanischen Krieges zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde ein Bataillon französischer Soldaten nach dem Dorfe Argano in der Provinz Burgos gesandt. Das Dorf liegt weit ab von der Heerstraße in einer wilden Gebirgsgegend. Es war von seinen Bewohnern verlassen, und die einmarschirenden Soldaten fanden auf einem freien Platze verbrannte Garben, verkohlte Brode, zerstörte Weinschläuche. Man durchsuchte nun die Häuser nach Lebensmitteln und traf endlich auf eine junge Frau mit ihrem Kinde auf dem Arme, neben dem Krankenbette der gelähmten, sprachlosen Großmutter.

„Warum bist Du hier allein zurückgeblieben?“ fuhr der Führer der Franzosen, ein noch ziemlich junger Offizier, die Frau an.

Stolz und grollend erwiederte die junge Frau: „Um diese Kranke zu pflegen, da sie den Unsrigen nicht folgen konnte.“

„Warum aber verließen diese das Dorf?“

„Weil sie gewiß waren, von euch erschlagen zu werden.“

„Und weshalb verbrannte und zerstörte man jene Lebensmittel?“

„Um euch zu entziehen, was nicht fortgeschafft werden konnte.“

Ein Jubelgeschrei der Soldaten, die inzwischen das Haus durchsucht hatten, unterbrach das fernere Zwiegespräch. Sie brachten laut lärmend Schinken, Brod und volle, in dem Keller gefundene Weinschläuche herbei. Entsetzt über das Geschrei fuhr die sterbende Großmutter auf, aber nur, um sofort entseelt zurückzusinken. Wortlos starrte die junge Frau auf die Leiche.

„Ist Dein Mann auch bei den Entflohenen?“ examinirte sie der französische Offizier, ohne ihren Schmerz zu beachten, weiter.

„Der ist todt; er starb, von euren Kugeln durchbohrt, für sein Vaterland.“

„Hast Du noch Brüder?“

„Nein! Nur mein armes Kind!“ Bei diesen Worten drückte sie das bleiche, weinende Kind an die Brust.

„Hoffentlich,“ sagte der Offizier, von den hungernden und dürstenden Soldaten gedrängt, die Vertheilung der gefundenen Lebensmittel vorzunehmen, „sind diese Sachen nicht vergiftet?“

Die Spanierin schüttelte stumm das Haupt.

„So magst Du uns zutrinken!“ Damit reichte er ihr einen mit Wein gefüllten Becher. Die Spanierin trank ihn schweigend aus.

„Aber Dein Kind ist so bleich, der Wein wird es stärken!“ sagte der Offizier noch immer mißtrauisch. Da zitterte die Hand der Mutter, als sie das Gefäß an des kleinen Kindes Lippen hielt. Das Kleine trank. Die Soldaten aber leerten nun unbedenklich die Schläuche und verzehrten die Brode sammt dem Fleisch. Bald darauf aber starb das Kind unter wilden Zuckungen im Arme der stumm und starr dasitzenden Mutter, und der französische Offizier schrie entsetzt: „Verruchtes Weib, Du hast uns vergiftet!“

„Das ist geschehen!“ sprach die Spanierin dumpf. „Ich ahnte, daß ihr selbst der Sterbenden nicht schonen würdet. So fahrt nun selbst zur Hölle!“

Von zahllosen Säbelhieben zerfleischt, doch ohne Klageton sank die Spanierin zu Boden. Sie hatte sich jedoch furchtbar gerächt, denn bald machte sich das Gift geltend, und zweiundvierzig Franzosen wurden das Opfer spanischer Rache. [E. K.]

Humoristisches.



Verfehlte Ausrede.

Schuhmacher: Ich möchte den Herrn Baron sprechen!
Diener: Bedauere, der Herr Baron ist verreist.
Schuhmacher: So — nun, dann sagen Sie dem Herrn Baron eine Empfehlung von mir und er möchte ein andermal, wenn er wieder verreist, auch seinen Kopf mitnehmen und denselben nicht zum Fenster hinausstrecken.



Verfängliche Antwort.

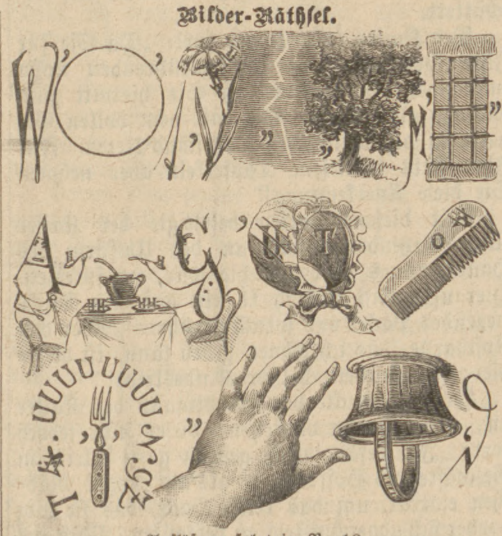
Gutsbesitzer: Bitte, Herr Doktor, da Sie einmal hier sind, könnten Sie vielleicht auch nachsehen, was meinem kranken Reitpferde fehlt; Sie nehmen mir's doch nicht übel?
Arzt: O bitte, gewiß nicht; ich bin ja Ihr Familienarzt.

Eine Nähnadel auf dem Wasser schwimmen zu lassen. — Der Versuch gelingt stets bei großer Vorsicht, wenn wir die Nadel zwischen Daumen und Zeigefinger fassen und in der Weise auf das Wasser legen, daß sie die Oberfläche desselben gleichzeitig mit ihrer ganzen Länge berührt. Die Kohäsion der Wassertheilchen ist dann so stark, daß sie von der leichten Nadel nicht getrennt werden. — Ganz sicher wird es aber gelingen, wenn wir ein wenig Butter oder Schmalz über die Nadel streichen, denn diese Stoffe adhäriren dem Wasser gar nicht. Auf letztere Weise ist es also sehr leicht, das überraschende Kunststückchen vorzuführen. [J. Heimwahl.]

Eine interessante Erklärung. — In der Nummer vom 17. Oktober 1782 ließ in der „Leipziger Zeitung“ ein Leipziger Kaufmann nachfolgende Erklärung abdrucken: „Ein gewisser Mensch, Namens Mozart in Wien, hat sich erdreistet, mein Drama „Belmonte und Konstanze“ zu einem Operntexte zu mißbrauchen. Ich protestire hiermit feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir Weiteres vor.

Christoph Friedrich Bretzner,
Verfasser des ‚Räuschchen‘.“ [E. K.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 16:
Der Muth besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet.

Buchstaben-Räthsel.

Was es mit seinen Fluthen deckt
Mit M, wer will's ergründen?
Mit L wirst unter Städten Du
In Ostfriesland es finden!
Mit H ringt es in blut'gem Krieg
Um seines Landes Ruhm und Sieg.

Auflösung folgt in Nr. 18. Emil Root.

Charade.

Der Ersten setz ein e hinzu,
So kommst dadurch leicht aufwärts Du —
Ein e füg' auch der Zweiten an,
Am Kleidersaum sitzt oft sie dann. —
Das Ganze ist ein Vögelein
Voll Munterkeit und singt gar fein.

Auflösung folgt in Nr. 18. L. Maurice.

Auflösung des Buchstaben-Versetzungs-Räthsels von Nr. 16: Mendelssohn; 1) Merseburg, 2) Eduard, 3) Nazareth, 4) Dalmatien, 5) Elisabeth, 6) Lothringen, 7) San Remo, 8) Steinkohle, 9) Ochsenfurt, 10) Helgoland, 11) Nordhausen.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.